

Jacques Lusseyran über die Aufmerksamkeit*

Gewöhnlich teilt mir meine Hand auf dem schlichten, unversehrten Mauerstein natürlich nicht mit, dass zehn Zentimeter entfernt die Mauer schlechter wird und Risse bekommen hat. Sie zeigt mir nicht oder nur ungenügend die Dachneigung, die architektonische Harmonie oder Verzerrung des Gesamtbildes. Aber das ist weder die Schuld der Hand noch des Backsteins: Es ist mein eigener Fehler.

In jedem Augenblick erkenne ich von der Welt gerade das, was ich davon zu erkennen verdiene. Das Maß meiner Erkenntnis richtet sich nach dem Maß meines Verlangens, meiner Aufmerksamkeit.

Dann behalten wir den Faden, und nicht nur den Faden eines einzelnen Objekts, sondern den, der das Universum in seinem lebenden Netz verknüpft.

Allein die Aufmerksamkeit bestimmt: Sie schafft das Universum.

Ich versuche also, meine Hand aufmerksam zu machen oder besser: mich über sie aufmerksam zu machen. Dazu gibt es meines Wissens nur ein Mittel: Ich darf die Ideen meines Kopfes nicht auf die Hand übertragen.

*

Ich bin im allgemeinen den Ideen sehr zugetan, besonders – leider – meinen eigenen. Aber ich glaube heute zu wissen, dass sie nicht immer dahin passen, wohin wir sie stellen, das heißt, dass wir nicht gut daran tun, sie in die Gesten zu legen. Wir täten oft weit besser daran, zuerst die Geste zu tun. Denn gewöhnlich wartet die Geste nicht auf uns: Unsere Ideen laufen ihr hinterher, und je intelligenter wir sind, desto schneller. Nun, ich wiederhole: Unsere Ideen haben oft, ja fast immer unrecht, nicht, weil sie da sind, sondern, weil sie ein Metier betreiben, das nicht das ihre ist, sich zwischen unsere Beine werfen, uns den Weg versperren, sich als Dritte in alle unsere Begegnungen stürzen.

Unsere Begegnungen mit der Realität dürfen zunächst keine geistigen Begegnungen, sondern müssen wirklichkeitsbezogen sein. Wenn wir unseren Ideen, unseren Meinungen, unseren Urteilen, unseren Gewohnheiten, unserem Drang, zu wissen, bevor wir erkennen, sagen würden: „Verhaltet Euch ruhig, Freunde! Ich werde euch gleich rufen“, dann wäre unsere Wahrnehmung des Universums sogleich vollkommen von unten nach oben gekehrt. Wir würden unsere alte Welt nicht mehr wiedererkennen. Und sie wäre nicht mehr brüchig und inkohärent.

Das gäbe eine wahre Revolution, nicht nur aus politischer Sicht. Anstelle jener Fracht toter Objekte, zusammengesetzter und wieder zerlegter Dinge, die unsere Welt in jeder Sekunde traurig entstellen, anstelle jener isolierter Handlungen, jener isolierten inneren Gefühle, jener gewaltigen, sich im Kreis drehenden Einsamkeit, die über uns jeden Tag mehr die Oberhand gewinnen, würden wir lebendige Kräfte entstehen sehen.

* Aus Jacques Lusseyran: *Das Leben beginnt heute – Erinnerungen und Begegnungen eines Blinden*. Übersetzung: Uta Schmalzriedt. Verlag Klett-Cotta, 1957.

Das gäbe zweifellos ein großes Schauspiel, das uns helfen würde zu leben. Kennen wir viele derartige Schauspiele in unserem gegenwärtigen Leben?

Wenn ich mich über meine Hand hin aufmerksam mache, wenn ich die Antwort auf die – noch so kleine – Frage, die ich gestellt habe, erwarte, wenn ich mich gedulde, erkenne ich die Verflechtung aller Dinge in ihrer Bewegung, den Strom, der sie vereinigt, alle ihre Kristalle. Und der Backstein lässt mich das Haus mit seinen feinen Rissen oder seinem weiter entfernten Sprung erkennen.

*

Ein vollkommen aufmerksamer Mensch würde das Universum vollkommen erkennen. Die Weisen, die in der Heiterkeit die Bedingungen für jegliche Erkenntnis sehen, haben vollkommen recht, denn der innere Friede versetzt uns in eine aufmerksame Stimmung. Nichts zerstreut mehr als Unruhe und Zweifel, zumindest der nicht-methodische Zweifel, der sich also nicht auf ein kluges Denken stützt.

Der Wahrnehmung eines aufmerksamen Menschen erschließt sich die Realität: Ganze Flächen heben sich unter einem einzigen Druck der Hand, unter einem einzigen Blick ab. Doch die Hand und auch der Blick sind dabei nur Instrumente. Die Erkenntnis findet immer in uns statt, das heißt, an jenem Ort, wo wir mit allen erschaffenen Dingen vereint sind.

Das ist die innere Ruhe und die Aufmerksamkeit – ein Zustand umfassender Kommunikation und Verbindung.

Wir aber verbringen den Hauptteil unseres Lebens damit, zu teilen. Wir leben mit allen Dingen, und zuallererst mit uns selbst, in Zerwürfnis, liegen mit ihnen und uns im Streit. Das ist nicht nur eine unnütze Revolte, das ist eine Torheit, die uns teuer zu stehen kommt.

Wir verbringen unsere Zeit damit, die Ideen, die wir über die Welt haben, der Welt selbst vorzuziehen. Der Egoismus ist nur eine Form, eine ganz besondere Form, dieser totalen Bevorzugung. Was mich daran hindert, in den Gedanken eines anderen zu lesen, sind nicht sein Schweigen oder gar seine Lügen, sondern der Lärm, den ich um seine Person in meinem Kopf mache. Bevor ich mich ihm nähere, berechne ich seine Vorzüge und seine Fehler, wäge sie ab und wiege sie gegeneinander auf – und schon ziehe ich meine Schlussfolgerung. Ich schreie sie mir in die eigenen Ohren. Ich berausche mich an ihr, ruhe mich bereits über ihr aus. Wie könnte ich mich dann noch wundern, dass ich diesen Menschen, den ich in meinem Lärm begraben habe, nicht mehr sehe. Ich habe mich in meiner Rüstung aus Gewohnheiten selbst zwischen ihn und mich gestellt. Ich werde mich also täuschen, ich werde getäuscht werden, werde mich schließlich in meiner Zurückgezogenheit – einer feindlichen Zurückgezogenheit – einnisten. Welch ein künstliches Unglück, und wie leicht wäre es, aufmerksam zu sein! Wie glücklich könnte uns das machen!